

Was Sie über Jazz wissen sollten¹

von Dr. Klaus Miehl

Was ist Jazz?

Jazz ist eine der ältesten Richtungen der heutigen Unterhaltungsmusik. Bisweilen wird der Jazz sogar zur „ernsten“ (E-) Musik gezählt und von Klassik-Radiosendern gespielt. Auch die Bezeichnung „Jazz und Populärmusik“, der man gelegentlich in der Musikwissenschaft begegnet, zeigt seine umstrittene Stellung. Die stilistische Bandbreite des Jazz ist groß und reicht von reiner Klaviermusik über vulgäre Instrumentalklänge und lasziven Gesangsstil bis zu rockartiger Aggressivität. Eine große Rolle spielt die Improvisation; nicht zuletzt als Folge davon sind chaotische Melodien und dissonante Klänge ein weiteres Charakteristikum des Jazz.

Als einer der ersten Jazzmusiker gilt der 1868 geborene Kornettist Buddy Bolden, der in Bordellen spielte und als Folge von Alkohol und Syphilis geisteskrank in einer Anstalt endete:

„Der Jazz könnte seinen Anfang in einer psychischen Krankheit genommen haben: Ohne seine Schizophrenie hätte Charles „Buddy“ Bolden, ein Urvater des Jazz, wohl nie die neue Richtung in der Musik eingeschlagen. Das hat der britische Psychiatrie-Professor Sean Spence auf einer Tagung von Psychiatern in London behauptet, meldet der Nachrichtendienst BBC. Er hat zu improvisieren begonnen, da er keine Melodien in üblichem Sinne spielen konnte, sagte Spence.“²

Improvisation hat es in der Musik freilich schon immer gegeben, aber der typische Jazzstil weist mit seiner Verwirrtheit, den wenigen Regeln und der unsauberen, verzerrten Tongebung in der Tat eine Affinität zu geisteskranken Zuständen auf. Daß dies nicht ohne Auswirkungen auch auf die Hörer bleiben würde, wurde schon in den 1940er Jahren erkannt:

„Nur zögernd mag ich darüber nachdenken, welche Auswirkung Musik auf die nächste Generation haben wird, wenn die gegenwärtige Schule des Hot Jazz sich ungehindert weiter entwickelt. [...] wenn die Massenproduktion dieser ‚Ohrdroge‘ nicht eingeschränkt wird, so werden wir möglicherweise zu einer Nation von Neurotikern, die selbst durch die geschicktesten Psychiater nurmehr schwer zu heilen sein werden.“³

Der Autor spricht von den USA, und tatsächlich wurde die betreffende Generation zu einer lukrativen Einnahmequelle für Psychiater und Psychotherapeuten. Bei uns kam es nicht anders. Freilich lag das nicht alleine am Jazz; der soeben zitierte Autor ahnte nicht, welche „Ohrdrogen“ noch in den folgenden Jahrzehnten erfunden werden sollten.

Jazz ist heute die Musik einer Minderheit. Nach einer Umfrage von 2001 bevorzugten 5 % der Zehn- bis 18jährigen diese Musik; bei einer 1996 veröffentlichten Umfrage waren es – durch alle Altersgruppen – nur 3 %. Dabei fiel auf, daß Jazz bei Menschen mit geringer und mit höherer Schulbildung überdurchschnittlich beliebt war, bei Menschen mit mittlerer Schulbildung dagegen unbeliebter.

Jazz zum Abreagieren?

Verteidiger aggressiver Musik machen für gewöhnlich geltend, daß sich ihre Hörer damit „abreagieren“, daß die Musik also Gewalttätigkeit geradezu verhindere. Der Aggressionsforscher Herbert Selg sagt dazu:

¹ Viele der in diesem Artikel beschriebenen Fakten gelten auch für andere populäre Musikrichtungen. Um die Anzahl der Fußnoten zu begrenzen, werden nur wörtliche Zitate mit einer Quellenangabe versehen. Belege für die anderen genannten Fakten finden sich bei Klaus Miehl: *Gewaltmusik – Musikgewalt. Populäre Musik und die Folgen*, Würzburg 2006.

² www.wissenschaft.de, 17. 7. 2001.

³ Howard Hanson, zit. n. David Tame: *Die geheime Macht der Musik. Die Transformation des Selbst und der Gesellschaft durch musikalische Energie*, Zürich 1991, S. 178.

„Die alte Katharsishypothese [...] ist überholt; sie ist pädagogisch schädlich. [...] Gelegentlich kann nach einer Aggression auch eine Pseudo-Katharsis durch Erschöpfung auftreten. War die Aggression erfolgreich, ist nach einer Erholung die Wahrscheinlichkeit weiterer Aggressionen erhöht. [...] solange die Betrachtung der Aggressionsfolgen nur über eine kurze Zeitspanne hin erfolgt, ist man geneigt, nach affektbesetzten Aggressionen kathartische Effekte wahrzunehmen. Bei langfristiger Betrachtung *vermehrten jedoch Beobachtung und Ausführung erfolgreicher Aggressionen die Wahrscheinlichkeit weiterer Aggressionen, ja es kann sogar ein besonderes Bedürfnis nach aggressivem Verhalten entstehen.*“⁴

In den zahlreichen Studien zu den Auswirkungen medialer Gewalt finde sich „kein Hinweis auf das Zutreffen der Katharsistheorie“, resümiert der Hirnforscher Manfred Spitzer. „Sie ist falsch.“⁵

Kinder und Jugendliche hören nicht nur besonders viel Musik, sie sind auch für deren Wirkungen besonders empfänglich. Das Gehirn ist während der Pubertät ähnlich durchgreifenden Veränderungen unterworfen wie in den ersten Lebensjahren. Barbara Strauch schreibt: „Das Jugendalter, so mittlerweile die Warnung mancher Gehirnforscher, könnte eine der am schlechtesten geeigneten Phasen sein, um das Gehirn mit Alkohol, Drogen oder auch einer ständigen Dosis gewalttätiger Videospiele in Kontakt zu bringen.“⁶ Daß in dieser Aufzählung aggressive Musik fehlt, ist nur symptomatisch für die bisherige Blindheit – oder Taubheit – unserer Gesellschaft der Musik und ihren Wirkungen gegenüber.

Jazz und Schulleistungen

1976 ließ die Kultusministerkonferenz in Bonn verlauten:

„Die Einrichtung eines Studiengangs Jazz würden wir ja gerne unterstützen, wir haben aber leider die Erfahrung gemacht, daß Jazzmusiker so unzuverlässig sind.“⁷

Abgesehen davon, daß Jazz und Populärmusik inzwischen dennoch an den meisten Hochschulen etabliert sind, zeigt das Zitat, daß Zuverlässigkeit und Leistungsbereitschaft keine Werte sind, die sich mit Jazz – oder anderer Unterhaltungsmusik – in Verbindung bringen lassen. Bereits in den 1980er Jahren stellte Keith Roe bei schwedischen Kindern und Jugendlichen fest, daß schwache Schulleistungen mit Präferenzen aus dem Bereich der Rock- und Popmusik korrespondieren, gute Schulleistungen dagegen mit einer Vorliebe für klassische Musik:

„Die Ergebnisse zeigten, daß je besser ihre schulischen Leistungen waren, sie um so wahrscheinlicher eine Vorliebe für klassische Musik äußerten. [...] Bessere schulische Leistungen in diesem Alter [13 J.] korrelierten negativ mit einer Vorliebe für Punk und Rockmusik zwei Jahre später, [...] Bei beiden Geschlechtern verband sich eine negative Einstellung gegenüber der Schule direkt mit einer größeren Vorliebe für Punk und Rock. [...] Die Beziehungen zwischen schulischem Einsatz, Orientierung an Gleichaltrigen und Musikvorlieben im besonderen stützen deutlich die Ansicht, daß starke Verbundenheit mit gewissen Teenager-Gruppen und musikalischen Stilen helfen, eine symbolische Entfremdung von der Schule auszudrücken. [...] elfjährige Mädchen, die in großem Maße populäre Musik hörten, nahmen [gewissermaßen] voraus, nach der Schule Berufe mit geringerem sozialen Status zu ergreifen. Ebenso nahmen Jungen, die im Alter von 15 Jahren sozial mißbilligte Musik bevorzugten, voraus, Berufe mit geringerem sozialen Status nach der weiterführenden Schule zu ergreifen.“⁸

Nun stellt sich natürlich die Frage, ob diese Korrelation rechtfertigt, dem Hören solcher Musik eine ursächliche Wirkung zuzuschreiben, oder ob nicht vielmehr, aus welchen Gründen auch immer, leistungsschwache Schüler diese Musikstile bevorzugen. Doch muß freilich das eine das andere nicht ausschließen. Der Tübinger Hirnforscher Niels Birbaumer sagt:

⁴ Zit. n. Ulrich Bäumer: *Rock. Musikrevolution des 20. Jahrhunderts – eine kritische Analyse*, Bielefeld 1988, S. 104f, Kursive orig.

⁵ Manfred Spitzer: *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft = Transfer ins Leben 1*, Stuttgart, Düsseldorf u. Leipzig 2005, S. 274.

⁶ Barbara Strauch: *Warum sie so seltsam sind. Gehirnentwicklung bei Teenagern*, Berlin 2003, S. 37.

⁷ Rolf Sudmann: *Popmusik in Studiengängen deutscher Hochschulen*; in: Dieter Baacke (Hg.): *Handbuch Jugend und Musik*, Opladen 1998, S. 457-476. Dort S. 460.

⁸ Keith Roe: *The School and Music in Adolescent Socialization*; in: James Lull (Hg.): *Popular Music and Communication*, Newbury Park/Calif. u.a. 1987, S. 212-230., dort S. 225ff. Original Englisch, Übers. K.M.

„Die Komplexität und Variabilität von Tonfolgen spiegelt sich direkt im Gehirn wider. Dies in verstärktem Ausmaß bei Personen, die eher klassisch-komplexe Musik hören. Personen, die Klänge bevorzugen, die sich durch hohe Repetitivität und Vorhersagbarkeit auszeichnen, reagieren mit ihrem Gehirn auf solche Klänge mit einem Einbruch ihrer Hirnkomplexität, so als würden die Zellen in das Stampfen des blechernen Rhythmus einstimmen und im selben stumpfsinnigen Takt mitmarschieren.“⁹

Nun sind „Repetitivität und Vorhersagbarkeit“ keine Kennzeichen von Jazz; dieser Musikstil stellt eine Ausnahme innerhalb der Unterhaltungsmusik dar, und aus diesem Grund wird er ja bisweilen zur E-Musik gezählt. Was ihn aber mit der Unterhaltungsmusik verbindet, ist sein klanglicher Ausdruck, der Laszivität und Aggressivität vermittelt. Somit dürfte es vor allem die hedonistische Ideologie sein, die in den Hörern von Jazz wie auch anderer Unterhaltungsmusik ein Weltbild verankert, in welchem es vor allem auf „Spaß haben“ ankommt, in welchem moralische Werte wie Ehrlichkeit, Pflicht und Verantwortung keinerlei Rolle spielen, in welchem der Konsum legaler und illegaler Drogen sowie sexuelle Befriedigung wichtiger sind als Leistungen in Schule und Beruf.

Jazz und Sexualität

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Jazz vor allem wegen seiner sexuell aufreizenden Wirkung kritisiert:

„Nach Darstellung der *Vigilance Association* von Illinois droht Hunderten von jungen amerikanischen Mädchen durch die pathologische, die Nerven irritierende und sexuell erregende Musik der Jazzorchester der moralische Untergang. Allein in Chicago haben in den vergangenen zwei Jahren die Vertreter der *Association* verfolgt, wie tausend Mädchen der Jazzmusik hörig wurden.“¹⁰

Und tatsächlich konnte Cyril Scott feststellen:

„Nachdem der Jazz [...] weite Verbreitung gefunden hatte, ließ sich ein auffallender Niedergang in der sexuellen Moral feststellen. Während sich die Frauen früher einmal mit sittsamen Flirts zufriedengegeben hatten, ist eine große Anzahl von ihnen nun ständig auf der Suche nach erotischen Abenteuern. Das orgiastische Element in seinem synkopischen Rhythmus, das völlig getrennt von irgendeinem gehobeneren musikalischen Inhalt war, erzeugte eine übermäßige Erregung der Nerven und lockerte die Kräfte der Selbstbeherrschung.“¹¹

Heute gibt es noch laszivere und aggressivere Musikstile als den Jazz, was leicht vergessen läßt, daß auch dieser nicht ohne Wirkung auf seine Hörer bleibt. Und diese Wirkung betrifft nicht nur das Sexualverhalten:

Kriminelle Vorbilder

Die Interpreten populärer Musik sind die Vorbilder weiter Teile unserer Jugend und genießen bei vielen Hörern eine geradezu religiöse Verehrung. Wie die meisten populären Musikstile steht auch der Jazz in einer eklatanten Verbindung mit Kriminalität; zahlreiche prominente Jazzmusiker waren Kriminelle: Die Pianisten Jerry Roll Morton und Hampton Hawes waren Drogenhändler, der erstgenannte außerdem Zuhälter; der Saxophonist Stan Getz sowie der drogensüchtige Trompeter Red Rodney waren Einbrecher, der Saxophonist Art Pepper verbrachte fast zehn Jahre seines Lebens im Gefängnis. Der Klarinettist Milton Mezzrow war wiederum Drogenhändler; der Sänger und Trompeter Louis Armstrong wurde wegen Drogenbesitzes zu einer Bewährungsstrafe verurteilt, während der Trompeter Chet Baker wegen Drogenvergehen und Diebstahls sogar mehrmals verhaftet und teilweise zu Gefängnisstrafen verurteilt wurde. Drogenkonsumenten waren auch Count Basie, Bix Beiderbecke, Sonny Berman, Art Blakey, Ray Charles, John Coltrane,

⁹ Zit. n. Armin Ayren: Von der Lust des Vergleichens. Aufsätze zur Klassischen Musik, Eggingen 2003, S. 139. Das Zitat stammt aus einer Radiosendung des NDR vom 29. 10. 1995 mit dem Titel „Die tosende Stille des Gehirns“ (Mitteilung von Armin AYREN).

¹⁰ *New York American*, 22. 6. 1922, zit. n. Tame a.a.O., S. 169f.

¹¹ Cyril Scott, zit. n. Tame, a.a.O., S. 170.

Tadd Dameron, Miles Davis, Duke Ellington, Bill Evans, Dizzy Gillespie, Dexter Gordon, Wardell Gray, Lionel Hampton, Tubby Hayes, Jimmy Heath, Billie Holiday, Jackie McLean, Thelonious Monk, Gerry Mulligan, Fats Navarro, Anita O'Day, Charlie Parker, Art Pepper, Carl Perkins (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Rockmusiker) und Sonny Rollins. Der Jazzmusiker Moses Taiwa Molelekwa erhängte sich selbst, nachdem er offenbar seine Frau erwürgt hatte. Die Jazzpianistin Nina Simone konnte von ihrem Mann noch von einem Mord abgehalten werden.

Kriminelle Hörer

Der Jazz entstand im späten 19. Jahrhundert in den Bars und Bordellen von New Orleans. In der Folge häuften sich gewaltsame Zwischenfälle und Ausschweifungen, was um 1917 zur Schließung dieser Etablissements führte. Nun mußten sich die Jazzmusiker anderswo ihr Auskommen suchen. Was dem Unwesen Einhalt gebieten sollte, war somit der Startschuß zur Ausbreitung des Jazz: zunächst in andere amerikanische Städte, und dann in die ganze Welt. Das „Hauptquartier“¹² des Jazz wurde Chicago, und es dürfte kein Zufall sein, daß gerade diese Stadt kurz darauf „ihren zweifelhaften Ruf als Hauptstadt von Al Capones Alkoholschmuggel-Imperium“ erlangte. Sie „platzte aus allen Nähten vor zwielichtigen Kneipen, wo man zu lauter, aggressiver Musik illegalen Schnaps konsumierte.“¹³ Das waren keine Zufälle. Corinne Heline erkannte in den 1940er Jahren:

„Jazz und Jugendkriminalität sind Zwillinge – wo das eine gedeiht, wird das andere erscheinen.“¹⁴

Und Bruce Cook spricht von der

„ ‚gesetzlose[n]‘ Atmosphäre des Jazz-Milieus, mit ihrem Anflug von Kriminalität, Sex, Drogen und Gewalt, ...“¹⁵

Die Vorbildwirkung der Interpreten und die Gehirnwäsche (vgl. dazu das Zitat auf S. 5) mit aggressiver Musik führt auch zahlreiche Hörer in die Kriminalität. Freilich kommt in den wenigsten Fällen die Verbindung mit dem Musikkonsum ans Licht; bei „leichteren“ Straftaten wie Schwarzfahren oder Ladendiebstahl, die unter heutigen Jugendlichen schon zur „Normalität“ geworden sind, schon gar nicht.

Konzerte

Ausschreitungen gibt es bei Jazz-Konzerten, anders als im Bereich des Rock, des Rap, oder bei Technofestivals, nur selten. Doch in den 1950er Jahren, als Jazz noch zu den aggressivsten Musikstilen gehörte, zeigte er im relativ unbedarften Nachkriegsdeutschland große Wirkungen: Bei Konzerten von Louis Armstrong 1955 in Hamburg und Frankfurt randalierte das Publikum, warf Flaschen und Stuhlbeine auf die Bühne. Nach einer Aufführung des Films „Die Saat der Gewalt“, der neben Rock'n'Roll auch Jazz enthält, wurden im Dezember 1956 in Essen Verkehrsschilder und Autos umgeworfen, Weihnachtsgirlanden von den Geschäften gerissen und Scheiben zertrümmert. Wenn Jazzkonzerte nach dem Aufkommen von Rock'n'Roll und Beat diese spektakulären Wirkungen nicht mehr hatten, so zeigt das die Abstumpfung der Hörer, die inzwischen „härtere“ (Musik-) Drogen brauchen, um auszurasten. Es bedeutet jedoch nicht, daß Jazz nun keine negativen Auswirkungen mehr hätte, sondern daß sich diese Auswirkungen nun eher im Verborgenen abspielen, aber gleichwohl Einfluß auf die Persönlichkeit nehmen können.

¹² So bezeichnet bei Tame, a.a.O., S. 169.

¹³ *Larousse Encyclopedia of Music*, zit. n. ebd.

¹⁴ Zit. n. Tame, a.a.O. S. 240.

¹⁵ Zit. n. Simon Frith: *Jugendkultur und Rockmusik*, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 203.

Wissenschaftliche Untersuchungen

Während die negative Wirkung von Rock, Heavy Metal und Rap bereits in psychologischen Untersuchungen belegt wurde, habe ich derartige Studien zur Wirkung von Jazzmusik nicht gefunden. Cattell u. Saunders bescheinigten 1954 Jazzhörern eine optimistische, aber nervöse Persönlichkeit, und Schmücker stellte 1990/93 fest, daß 87,5 % der deutschen Jazzhörer linksorientierte Parteien bevorzugen (SPD und Grüne), die einer anderen Untersuchung zufolge eine überdurchschnittlich gewaltbereite Anhängerschaft haben. 38,6 % der von North/Hargreaves (2007) befragten Jazzhörer haben eine „haftwürdige“ Straftat begangen, und auch beim Drogenkonsum sind sie überdurchschnittlich oft vertreten.

Das Ergebnis

Cyril Scott führte ganze Gesellschaftssysteme der Vergangenheit auf die in der Epoche jeweils vorherrschende Musik zurück. Mag das noch übertrieben erscheinen, so ist heute Musik durch Tonwiedergabegeräte rund um die Uhr zugänglich, und die meisten Menschen hören während mehrerer Stunden am Tag bewußt wie unbewußt Musik (auch ein großer Teil des Fernsehprogramms ist bekanntlich damit unterlegt). Daher erscheint ein weitreichender Einfluß der Musik auf die Menschen und damit auf die von ihnen gebildete Gesellschaft geradezu zwingend.

Nach einer Umfrage von 1994 befürworteten 28,7 % der Jugendlichen und Heranwachsenden (14 - 19 J.) Gewalt zur Durchsetzung persönlicher Interessen. Nach einer Umfrage in Bremen unter 690 repräsentativ ausgewählten Jugendlichen hatten neun von zehn in den 12 Monaten vor der Befragung eine Straftat begangen.

Die ganze Wahrheit zeigt nicht die polizeiliche Statistik der angezeigten Straftaten; sie wird vielmehr durch Umfrageergebnisse deutlich, wonach heute etwa doppelt so viele Menschen Straftaten akzeptieren als noch zwei Generationen zuvor. Der Jurist Mark Schneider schreibt:

„Sozial schädigendes Verhalten wird zunehmend von der breiten Masse der Bevölkerung akzeptiert. Aus Umfragen lässt sich ablesen, dass sich der Duldungspegel bei vielen – z.T. kriminellen – Sachverhalten im Laufe des letzten Jahrzehnts [d.h. der 90er Jahre] in Richtung ‘zulässig’ verschoben hat.“¹⁶

Selbstverständlich gab es Kriminalität und andere Mißstände schon immer. Aber ihre massenhafte Verbreitung in unserer Gesellschaft ist ganz offensichtlich eine Folge der massenhaften Verbreitung aggressiver Musik. Kinder verändern sich in der Pubertät. Aber es ist kein Naturgesetz, daß sie rebellisch, aggressiv und kriminell werden, daß sie sich betrinken oder gar zu illegalen Drogen greifen. Natürlich lassen sich für den Einzelfall keine sicheren Voraussagen treffen. Wer raucht, mag ja auch hoffen, nicht zu denjenigen zu gehören, die an Arteriosklerose oder Lungenkrebs erkranken. Auch Sie mögen hoffen, daß Ihr Kind gegenüber den Anfechtungen der populären Musikszenen immun ist und nur Gefallen an der Musik hat, daß es in der Diskothek oder auf Partys ausgesprochene sexuelle Angebote und Aufforderungen zum Drogenkonsum zurückweist. Doch vielleicht wird auch Ihr Kind eines Tages feststellen:

„Ich begann zu beobachten, wie mein Leben von der Musik, die ich hörte, beeinflusst wurde. [...] Ich begann zu bemerken, daß ich tolerantere Einstellungen zu Sex und Drogen bekam. Meine Musik verübte an mir nach und nach eine Gehirnwäsche [...]“¹⁷

Robin Denselow bezeugt:

„Ein Mädchen sagte, daß Rockmusik sie dazu geführt hatte, promiskuitiv zu sein, und ein junger Mann versicherte mir, daß sein Niedergang begann, als er im Alter von zwölf Jahren anfang, Schallplatten von Barry Manilow zu hören. Dies führte zwangsläufig zu härterer Musik, Drogen, Alkohol und Gewalt.“¹⁸

¹⁶ Mark Schneider: Vandalismus. Erscheinungsformen, Ursachen und Prävention zerstörerischen Verhaltens sowie Auswirkungen des Vandalismus auf die Entstehung krimineller Milieus, Diss. Würzburg 2001, Aachen 2002, S. 168.

¹⁷ Larson a.a.O., S. 105.

¹⁸ Robin Denselow: *When the music's Over. The Story of Political Pop*, London und Boston 1989, S. 264. Orig. engl.

Der hier genannte Barry Manilow ist zwar kein Jazzmusiker, vertritt aber mit seiner „middle-of-the-road“-Musik, die man hierzulande vielleicht als Schlager bezeichnen würde, eine relativ gemäßigte populäre Musikrichtung. Die Annahme erscheint plausibel, daß auch Jazz eine solche negative Wirkung haben kann; und sei es nur als „Einstiegsdroge“ zu härterer U-Musik. Die regelmäßige Beschäftigung mit solcher Musik hinterläßt zwangsläufig Spuren, die um so folgenreicher sind, je häufiger, je länger und je lauter diese Musik gehört wird.

Mai 2007, aktualisiert Januar 2012. Als pdf-Datei kostenlos erhältlich bei KlausMiehling@web.de

Ebenfalls erhältlich:

Was Sie über Heavy Metal wissen sollten

Was Sie über Punkrock wissen sollten

Was Sie über Rap wissen sollten

Was Sie über Rockmusik wissen sollten

Was Sie über Techno wissen sollten

Was Sie über Jazz wissen sollten